



In zwanzig Interpretationen von bedeutenden Literaturbeispielen untersucht der Deutschlehrer, Autor und Oldenburger Spiekerbaas Erhard Brüchert die Zweisprachigkeit von Platt neben Hoch in der deutschen Literatur der vergangenen 200 Jahre. Dabei handelt es sich vorwiegend um Autoren der großen deutschen Nationalliteratur, die in Norddeutschland beheimatet sind -wie zum Beispiel Storm, Mann, Tucholsky, Lenz, Kempowski, Grass oder Johnson. Von ihnen müsste man eigentlich erwarten, dass sie in ihren Werken auch die Zweisprachigkeit von Platt und Hoch in der Gesellschaft Norddeutschlands berücksichtigt haben. Das Ergebnis der Interpretationen fällt aber recht unterschiedlich aus. Manche - aber keineswegs alle - unserer anerkannten, hochdeutschen Literaten haben die Bruderschaft zwischen Hoch und Platt nördlich der Benrather Linie erkannt und in ihr Werk einfließen lassen. Aber manche haben die sprach- und gesellschaftlichen Realitäten auch konsequent verleugnet. Damit wurde dem „kleinen Bruder Platt“ immer wieder Unrecht getan.



ISENSEE VERLAG
 OLDENBURG
 ISBN 978-3-89995-444-9

Dieses Projekt wurde gefördert durch:



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89995-444-9

© 2007 Isensee Verlag, Haarenstraße 20, 26122 Oldenburg -
Alle Rechte vorbehalten Gedruckt bei Isensee in Oldenburg

Inhalt

EnWöör vörut	7
1. Hochdeutsch anbeten — plattdeutsch lieben (Karl Philipp Moritz: „Anton Reiser“)	10
2. Missingsch als Volks- und Romansprache (Fritz Reuter: „Ut mine Stromtid“)	14
3. Theodor Stormi versteckt sein Plattdeutsch (Theodor Storm: „Der Schimmelreiter“)	21
4. Wie Mutter Jeschke den Mörder auf Plattdeutsch einkreist (Theodor Fontane: „Unterm Birnbaum“)	28
5. Plattdeutsch eben nur im Titel (Theodor Storm: „Pole Poppenspüler“)	33
6. Die Sprache des verlorenen Paradieses? (Wilhelm Busch und sein Gesamtwerk)	40
7. „Een Boot is noch buten!“ (Arno Holz: „Een Boot is noch buten“)	45
8. Suche nach Sprache für die Rebellion (Gerhart Hauptmann: „Die Weber“)	50
9. „Du snackst jo woll blot noch geel..“ (Fritz Stavenhagen: „Mudder Mews“)	55
10. Platt, Hoch und Französisch in Lübeck (Thomas Mann: „Buddenbrooks“)	63
11. Altdeutscher Haide- oder norddeutscher Volksdichter? (Hermann Dons: „Der Wehrwolf“)	73

12. Bildhauer und Dichter aus Niederdeutschland - Ernst Barlach (<i>Ernst Barlach: „Der arme Vetter“</i>)	80
13. Platt und Hoch als feindliche Brüder (<i>Heinrich Mann: „Professor Unrat“</i>)	87
14. Plattdeutsch als Sprache des Meeres und der Liebe (<i>Kurt Tucholsky: „Schloss Gripsholm“</i>).....	93
15. Hochdeutsch als Fremdsprache in Ostfriesland (<i>Wilhelmine Siefkes: „Keerlke“</i>)	101
16. „Schichtig kieken" - in die Katastrophe (<i>Siegfried Lenz: „Deutschstunde“</i>)	107
17. Hoch und Platt in Rostock (<i>Walter Kempowski: „Tadelloser & Wolff“</i>)	112
18. „Der Butt" flüchtet sich plattdeutsch ins Märchen (<i>Günter Grass: „Der Butt“</i>)	116
19. Hochdeutsche Straße und plattdeutscher Pfad zur deutschen Einheit (<i>Uwe Johnson: „Versuch, einen Vater zu finden“</i>).....	122
20. „Eene Milljon hätt he all füll!" (<i>Walter Kempowskis: „Hundstage“</i>).....	128
Een Wöör achteran.....	134

En Wöör vörut

Platt neben Hoch in der deutschen Literatur ist kein Thema in den - ausschließlich hochdeutsch geschriebenen - Literaturgeschichten, die in unseren Bibliotheken und Bücherschränken stehen. Das Niederdeutsche wird, wenn überhaupt, in die Schublade „Dialektliteratur" abgelegt. Ein kurzer Blick zurück in die deutsche Sprachgeschichte genügt aber bereits, um die Bedeutung der niederdeutschen Sprache besonders für die mittelalterliche und frühneuhochdeutsche Zeit zu erkennen.

In Deutschland lassen sich seit dem frühen Mittelalter ober-, mittel- und niederdeutsche Mundarten unterscheiden, die allesamt auch schriftlich dokumentiert sind. Das Niederdeutsche spielt dabei aber streng genommen eine Sonderrolle, weil es die hochdeutsche, zweite Lautverschiebung zur Völkerwanderungszeit nicht mitgemacht hat. Das Plattdeutsche hat deshalb auch heute noch in seiner Phonologie (Lautstruktur) und Morphologie (Grammatikstruktur) den Charakter einer eigenen Sprache, obwohl es seit dem Ende der Hansezeit im 16. Jahrhundert nach seinem tatsächlichen Gebrauch und in seiner Beziehung zur Standardsprache Hochdeutsch als (deutsche) Mundart einzustufen ist. Es gibt also schon seit Jahrhunderten im deutschen Sprachgebiet -welches aber nur selten eindeutige, politische Grenzen besaß - sowohl hochdeutsche Dialekte (z.B. Bairisch, Schwäbisch, Alemanisch, Hessisch) als auch niederdeutsche Mundarten (z.B. Westfälisch, Ostfälisch, Mecklenburgisch, Ostfriesisch, Oldenburgisch, Nordfriesisch).

Das Plattdeutsche insgesamt ist jedoch stets so etwas wie ein klein gewachsener, aber älterer Bruder des Hochdeutschen geblieben. Man stammt aus der gleichen germanischen Sprachfamilie, man kennt sich, man mag sich, man streitet auch, man redet miteinander, man versteht sich - meistens jedenfalls und so lange wie beide Seiten guten Willens sind.

„Bruder Hochdeutsch", obwohl eigentlich der Jüngere, später Geborene, versucht allerdings seit Jahrhunderten immer wieder den „Bruder Plattdeutsch" zu dominieren, ja, zu bevormunden. Dieser hat es nämlich niemals geschafft, eine allgemein aner-

kannte, niederdeutsche Standardsprache - vergleichbar etwa dem Neuniederländischen unseres westlichen Nachbarn - zu entwickeln und politische, kulturell und vor allem literarisch in Norddeutschland durchzusetzen - gegen den jungen, kreativen „Bruder Hochdeutsch“. Es gab zwar einmal die überregionale Hansesprache, die von der Kanalküste bis nach Nowgorod im Gebrauch war, aber sie war eigentlich doch nur eine schriftsprachliche Kaufmanns- und Handelssprache. Die „Pfeffersäcke“ und „Heringshöker“ aus Hamburg, Bremen und Lübeck haben es einfach versäumt, ihre Söhne und Töchter auch literarisch wertvolle Werke in der Hansesprache Mittelniederdeutsch aufschreiben zu lassen. Hansische Kaufleute dachten eben zuviel ans Geschäft oder ans Heiraten.

Das Hochdeutsche als politische Einheits- und kulturelle Bildungssprache ist erst seit dem frühen Mittelalter in mehreren Schüben entstanden: Nach der 2. Lautverschiebung um 600 n. Chr. folgte um 800 die karolingische Renaissance mit Althochdeutsch als erster, vor allem literarischer, Hochsprache; daran schloß sich die mittelhochdeutsche Klassik um 1200 an; und schließlich kam die Reformation und in ihrem Gefolge die berühmte Lutherbibel als einer ersten, schriftsprachlichen Massengrundlage für Volkserziehung und nationalsprachliches Bewußtsein. Aber erst die Weimarer Klassik um Goethe und Schiller ebenso wie die Philosophie der Aufklärung um Lessing, Herder und Kant schufen mit ihren unsterblichen Werken um 1800 - also erst vor rund 200 Jahren - das unumstößliche Gebäude der hochdeutschen Standardsprache. Vergessen darf man auch nicht die nivellierende Wirkung von zwei Weltkriegen im 20. Jahrhundert, die durch ungeheure Schicksals- und Völkerumwälzungen viele regionale Besonderheiten - nicht nur im Sprachlichen - einfach hinweggedrückt haben.

Trotz aller Dominanz des großen - eigentlich ja „kleinen“, weil jüngeren - Bruders Hochdeutsch hat das Plattdeutsche aber nicht nur im norddeutschen Alltag, sondern auch als Literatursprache in gewissen Nischen weiter existiert. Das läßt sich an der Vielzahl von niederdeutschen, literarischen Werken des 19. und 20. Jahrhunderts leicht beweisen, auch wenn Platt und Hoch spä-

testens seit dem Ende der Hansezeit auch in Norddeutschland ungleiche Brüder geworden sind.

Ihre Ungleichheit ist oft aus der Perspektive der niederdeutschen Philologie und Sprachwissenschaft in Bezug auf die soziologische Gewichtung wie auch die politische und kulturelle Bewertung untersucht worden. Die folgenden zwei Fragen wurden dabei aber meist vernachlässigt:

Erstens: Wie hat sich das Verhältnis zwischen den beiden Brüdern Hoch und Platt eigentlich in den letzten zweihundert Jahren im literarischen Werk bedeutender, meist hochdeutsch schreibender Dichter/innen niedergeschlagen?

Und zweitens: Gibt es in der deutschen Literaturgeschichte eine Zweisprachigkeit von Plattdeutsch neben Hochdeutsch, wie sie nach den alten, gemeinsamen Familienwurzeln - zumindest bei den aus Norddeutschland stammenden Autoren/innen - zu erwarten sein müßte?

Diesen beiden Fragen will ich in den folgenden Interpretationen von Textstellen aus bedeutenden Werken der deutschen Literaturgeschichte der letzten 200 Jahre nachspüren - ohne dass die Auswahl der Werke einen Anspruch auf Vollständigkeit von Platt-Hoch-Stellen in der deutschen Literatur erheben kann. Die Reihenfolge der Interpretationen ist chronologisch nach den Erscheinungsjahren der Dichtungen angeordnet.

Erhard Brüchert

1. Hochdeutsch anbeten - plattdeutsch lieben

(Plattdeutsch in: Karl Philipp Moritz „Anton Reiser“)



Karl Philipp Moritz (1750-1793)

„Anton Reiser“ ist ein sogenannter Bildungsroman mit stark autobiographischen Zügen von Karl Philipp Moritz (1750-1793). Noch vor dem Höhepunkt der deutschen Klassik um Goethe und Schiller hat Moritz damit eine neue Form der Epik in deutscher Sprache begründet. In dem Roman erhält der junge und begabte Anton Reiser - nach einer traurigen Jugend in einem sektiererischen, frömmelnden Elternhaus und einer anschließenden Hutmacherlehre - endlich ein Theologie-Stipendium in Erfurt. Er beschäftigt sich aber auch mit Kunst, Poesie und Theater, liest Shakespeare und Goethe und versucht sich als Schauspieler bei der

Ecklofschen Truppe in Gotha. Der Autor Moritz und seine Hauptfigur „Anton Reiser“ bekennen sich beide zu einer sozialen, fast schon republikanischen Grundtendenz, die zweifelsohne von den Ideen der beginnenden Französischen Revolution beeinflusst ist. Sie verabscheuen beide das Alte, Aristokratische und begrüßen die Vorboten der Aufklärung und der Revolution des Dritten Standes — auch schon in deutschen Regionen.

Vielfach schildert Moritz auch gesellschaftliche und sprachliche Erwartungshaltungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dabei spielt sogar das Plattdeutsche eine Rolle:

(...) Er konnte es sich entweder gar nicht denken oder suchte den Gedanken mit Fleiß zu vermeiden, dass dieser Pastor Paulmann wie andre Menschen aufstände und zu Bette ginge und alle natürlichen Handlungen wie sie verrichtete. (...) Nunßigte es sich aber einmal, dass Anton gerade in der Kirchthüre stand, als der Pastor Paulmann hereintrat und in plattdeutscher Sprache zu dem Küster sagte, dass sie nachher noch ein Kind zu taufen hätten.

Würkteje ein Kontrast lebhaft auf Antons Seele, so war es dieser - den Mann, welchen er sich nie anders als mit jenem feierlichen herzerschütternden Ton zu dem versammelten Volke redend gedacht hatte, zuerst Plattdeutsch wie der simpelste Handwerksmann mit dem Küster über eine so feierliche Sache, als die Taufe war, sprechen zu hören; und das in einem Tone, der nichts weniger als feierlich war, und womit man einem sagen würde, er solle ja nicht vergessen, das Waschbecken zu bringen.

Durch diesen einzigen Vorfall wurde Antons Abgötterei gegen den Pastor Paulmann einigermaßen herabgestimmt. Er betete ihn etwas weniger an und liebte ihn desto mehr. (...)

Hier wird uns also bestätigt, dass Pastoren im 18. Jahrhundert durchaus noch im Alltag plattdeutsch sprachen, während dieses

4. Wie Mutter Jeschke den Mörder auf Plattdeutsch einkreist

(Plattdeutsch in: Theodor Fontane „Unterm Birnbaum“)



Theodor Fontane (1819-1899)

Im Jahre 1886 erschien Theodor Fontanes Kriminalerzählung „Unterm Birnbaum“. Sie ist zu Recht als ein literarisches Meisterwerk, das zwischen dem ausklingenden Realismus und dem beginnenden Naturalismus steht, in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen. Der scheinbar so unverbindliche Plauderstil Fontanes, durch den er teils offen, teils versteckt die Menschen in ihrer gesellschaftlichen und zeitgebundenen Abhängigkeit und oft auch Hilflosigkeit darstellt, schlägt auch heute immer noch Leser in seinen Bann.

„Unterm Birnbaum“ ist eine durchaus scharfsinnige Studie, bei der es - wie bei allen guten Krimis - nicht so sehr um die Tat, sondern vielmehr um den Täter und seine Überführung und Motive geht. Dabei handelt es sich um die allmähliche Aufdeckung eines Mordes, den der Dorfwirt und Krämer Hratscheck an dem polnischen Handlungsreisenden Szulski begangen hat, um seine Schulden loszuwerden und um seiner geltungssüchtigen Frau ein scheinbar standesgemäßes Leben zu bieten.

Der kleine Roman, manche bezeichnen ihn auch als Novelle, spielt im 19. Jahrhundert in jener typischen Fontane-Gesellschaft in Preußen, irgendwo im Oderbruch nahe Küstrin, die sich ständig selbst quält und aufstachelt mit Standesdünkel, übersteigertem Ehrgefühl und mit einer fiebrigen Eifersucht auf vorhandene oder eingebildete gesellschaftliche Vorrechte. Die einfache Dorfbevölkerung spielt dabei eine eigenwillige Rolle.

In dem folgenden Textauszug am Ende des 13. Kapitels ist der Mord an Szulski schon geschehen. Hratscheck wurde zwar sofort verdächtigt und festgenommen, aber wieder freigelassen, nachdem eine Leiche „unterm Birnbaum“ als ein gefallener Franzose aus den Befreiungskriegen identifiziert wurde und nicht als der tote Pole. Hratscheck glaubt, dass er den von ihm ermordeten Szulski unten in seinem Keller unauffindbar verscharrt hat. Die Mutter Jeschke aber - eine alte Nachbarin, die nur plattdeutsch spricht - hat Hratscheck in der besagten Nacht mit seinem Licht im Keller gesehen. Sie ahnt die Wahrheit, ohne allerdings irgendeinen Beweis in der Hand zu haben:

Aber trotz allem ging er auf sie zu, gab ihr die Hand und sagte:

„Nu, Mutter Jeschke, wie geht's? Lange nicht gesehen.

Auch Einquartierung?“

„Nei, Hratscheck.“

„Oder is Line wieder da?“

„Nei, Lineken ook nich. De isjoajitz in Küstrin.“

„Bei wem denn?“

„Bi Schoolinspektors. Un doa will se nich weg... Huren S', Hratscheck, ick glöw, de Schoolinspektors sinn ook man

ien Wöör achteran

Vir wollten zwei Fragen untersuchen:

Erstens: Wie hat sich das Verhältnis zwischen den beiden Brü-
ern Hoch und Platt eigentlich in den letzten zweihundert Jah-
m im literarischen Werk bedeutender, meist hochdeutsch schrei-
ender Dichter/innen niedergeschlagen?

Und zweitens: Gibt es in der deutschen Literaturgeschichte ne
Zweisprachigkeit von Plattdeutsch neben Hochdeutsch, wie ;
nach den alten, gemeinsamen Familienwurzeln - zumindest :i
den aus Norddeutschland stammenden Autoren/innen - zu
warten sein müsste?

Beide Fragen haben in den zwanzig Interpretationen sehr
unterschiedliche Antworten erhalten. Die erste Frage bezog sich f
die Art und Weise des literarischen Niederschlags der sprach-
hen Ungleichheit von Hoch und Platt in der deutschen Litera-
■ seit der Klassik. Die zitierten Textauszüge haben sicherlich zei-
i können, dass man zu Recht von einer solchen Ungleichheit
eichen muss. Aber das Ausmaß dieser Ungleichheit hängt doch
Lr stark von dem Dichter und seiner Epoche ab. Autoren wie rl
Philipp Moritz, Thomas Mann, Heinrich Mann und auch ler
Theodor Storm lassen die Dominanz der Standardsprache
chdeutsch auch in ihrem Werk zwingend erscheinen. Immer-
haben sie aber das Plattdeutsche doch noch bemerkt, was man
ücht von allen Autoren sagen kann, die aus Norddeutschland
nmen oder deren Werke in dieser Gegend anzusiedeln sind.

Eine große Gruppe dieser „norddeutschen“ Autoren, die das
derdeutsche also durchaus erkennbar in ihre hochdeutschen
htungen hat einfließen lassen, schreibt zwar in der Standard-
che, aber sie vergisst nicht die realistischen, bzw. naturalisti-
m Bezüge zu Menschen, Milieu, Region und Sprache. Das
besonders für Wilhelm Busch und Theodor Fontane, die mei-
laft ihre dichterischen Figuren durch das Plattdeutsche cha-

rakterisieren, aber auch für Arno Holz, Gerhart Hauptmann und
Fritz Stavenhagen, die durch deutlich abgesetzten Gebrauch von
Hoch und Platt in ihren Werken ein wirklichkeitsgetreues Abbild
von Menschen und Sprachformen in ihrer Zeit schaffen.

Bei Hermann Löns dagegen erscheint der verkrampfte, allzu
gewollte Versuch, den norddeutschen Heidebauern zum Mythos
zu erheben und ihn sowie auch das Niederdeutsche altdeutsch zu
stilisieren, als sprachlich und historisch unwahr und heute eigent-
lich nicht mehr lesbar bzw. genießbar.

Ernst Barlach, Siegfried Lenz, Günter Grass, Uwe Johnson
und Walter Kempowski sind im 20. Jahrhundert positive Beispiele
dafür, wie hochdeutsche Dichter das Niederdeutsche sozial und
kulturell wertfrei benutzen können. Auch bei ihnen steht das
Niederdeutsche deutlich in der hinteren Reihe. Aber es wird nicht
nur großmütig geduldet, sondern es ist ein durchaus konsti-
tuierendes Element im Leben, Denken und Handeln norddeutscher
Menschen.

Kurt Tucholsky macht sich zwar nicht ganz wertungsfreie Ge-
danken über das Plattdeutsche, aber er registriert, verspottet und
akzeptiert das Niederdeutsche in einer Weise, dass man dies - zäh-
neknirschend vielleicht oder auch amüsiert - zur Kenntnis nehmen
muss. Man muss im Leben schließlich auch oft ungeliebte
Wahrheiten ertragen können!

Drei Autoren fallen in unserer Reihe in gewisser Weise aus
dem Rahmen, weil sie eigentlich nicht das Hochdeutsche, sondern
das Plattdeutsche als Literatursprache benutzt haben. Einmal ist
das Fritz Reuter mit seinem mecklenburgischen Roman „Ut mine
Stromtid“. Doch wie in seinem Beispiel gezeigt wurde, ist die
Reutersche Sprache so vielfältig, dass man sie beim Thema Hoch
- Platt einfach nicht übergehen kann. Hinzu kommt, dass Reuter
der einzige Autor der deutschen Literaturgeschichte ist, welcher
die Zweisprachigkeit - oder besser gesagt: den vielfachen,
norddeutschen Mundartgebrauch neben der Standardspra-

che Hochdeutsch - gewissermaßen zu einem sprachlichen Formprinzip erhoben und damit eine ungeheure Breitenwirkung, auch im Sinne von Volksbildung, erzielt hat. Dagegen kann man vielen hochdeutschen Dichtern den begründeten Vorwurf machen, dass sie das niederdeutsch sprechende und denkende Volk stets mehr oder weniger bewusst ausgeklammert haben.

Der zweite Autor in dieser Reihe ist Fritz Stavenhagen mit seinem plattdeutschen Drama „Mudder Mews“. Hier ist das Hochdeutsche ein Mittel zur Ausgrenzung, ja, Stigmatisierung innerhalb eines plattdeutschen Milieus. Doch auch hier zeigte sich, in welchem Spannungsverhältnis Hoch und Platt zueinander stehen können und wie dieser Konflikt gleichermaßen für den Menschen und die Sprache tödlich sein kann.

Die dritte Autorin dieser Ausnahmereihe ist Wilhelmine Siefkes mit ihrem ostfriesischen Roman „Keerlke“. Dieser plattdeutsche Roman wurde in die Serie über die „ungleichen Brüder“ aufgenommen, weil W Siefkes es verstanden hat, aus der Perspektive der plattdeutsch schreibenden Ostfriesin und Lehrerin die sozialen, sprachlichen und bildungspolitischen Unterdrückungsmechanismen in ihrer Heimat aufzuspüren. In diesem Roman wird — wie auch schon bei Fritz Reuter — dem Volk wirklich „aufs Maul geschaut“, um es in der Lutherschen Sprache zu sagen.

Dagegen nehmen nur allzu viele hochdeutsche Autoren(innen) das Niederdeutsche gar nicht mehr zur Kenntnis. Einige blicken nur noch zufällig einmal auf das Plattdeutsche, aber dann häufig durch eine von Voreingenommenheit getönte Brille oder mit einer herablassenden Nonchalance. Nur wenige aus dieser Gruppe gestehen dem Niederdeutschen seinen durch die Sprach- und Kulturgeschichte angestammten Platz zu.

Gibt es also in der deutschen Literaturgeschichte der letzten zweihundert Jahre eine Zweisprachigkeit von Hoch und Platt — zumindest bei norddeutschen Autoren — wie sie nach der eintausendfünfhundertjährigen Sprachgeschichte seit der 2. Lautver-

Schiebung zu erwarten wäre? Diese zweite Eingangsfrage muss nach der Vorstellung der zwanzig Beispiele innerhalb der Serie leider verneint werden. Es mag zwar hier und da einige Ansätze zu einer Zweisprachigkeit geben, aber diese sind quantitativ doch so gering, dass sie in keinem Verhältnis zur Bedeutung des Nebeneinanders von Hoch und Platt in der Alltagssprache in vielen Regionen Norddeutschlands stehen. Die immer noch typisch deutsche Diskrepanz oder auch Dialektik zwischen Kunst und Leben, Poesie und Alltag, Theorie und Praxis, Sprach-Ideologie und Sprach-Wirklichkeit kommt hier wieder einmal überdeutlich zum Ausdruck.

Man mag das bedauern, man muss das aber zur Kenntnis nehmen. Ungeliebte Wahrheiten eben...

Erhard Brüchert